



Gegen das Vergessen: In Eriwan wird alljährlich an den vom Osmanischen Reich begangenen Völkermord an den Armeniern gedacht. Am 24. April jährt sich dieser zum 110. Mal.

Foto: Imago/Alexander Patrin

Ein Autor, der gefährdeten Minderheiten eine Stimme gibt

Thomas Hartwig bewahrt mit seinen Büchern nicht nur den Völkermord an den Armeniern vor dem Vergessen. Ein Gespräch **VON JONAS GRÜSSEM**

Kennen Sie Armin Theophil Wegner?“ Diese Frage von Lola Landau (1892–1990), einer deutsch-jüdischen Schriftstellerin, stand am Beginn des armenischen Abenteuers von Drehbuchautor, Schriftsteller und Regisseur Thomas Hartwig. Auf den Spuren des deutschen Sanitätsoffiziers und Zeitzeugen Wegner (1886–1978), der im Ersten Weltkrieg in Ostanatolien und Konstantinopel in den Diensten des deutschen Kaiserreiches stand und Bildaufnahmen vom Völkermord an den Armeniern gemacht hat, bereiste Hartwig zuerst die Türkei und dann auch Syrien. In der Heimat der Armenier, dem ältesten christlichen Volk der Welt, fand er jedoch nur wenige ihrer Spuren und noch weniger Einsicht bei jenen, die als Sieger aus der Geschichte hervorgegangen sind. Seine Bücher, die er unter anderem Wegner widmete, um ihm ein Denkmal zu setzen, sind im Salon Literatur Verlag erschienen: „Die Armenierin“ (2014) und „Land, das die Sonne mir schenkte“ (2019). Am 24. April 1915 verhafteten die Osmanen in Konstantinopel mehr als 2000 Mitglieder der armenischen Elite. Heute, am 110. Gedenktag für die Opfer des Völkermordes an den Armeniern, spricht Hartwig über seine eindrucksvolle Reise, das Schicksal des armenischen Volkes sowie einen fast vergessenen Zeitzeugen.

Herr Hartwig, Sie widmen dem Fotografen Armin Theophil Wegner einen Roman. Was hat Sie an ihm so beeindruckt? Ich habe in Marbach, im Deutschen Literaturarchiv die Korrespondenz zwischen Wegner und seiner ersten Frau Lola Landau gelesen und wollte zunächst einen Film daraus machen. Zudem hat sich auch eine Kollegin der Sache angenommen, sodass wir zusammen zu Recherchezwecken in die Türkei und nach Syrien gereist sind. Mich hat der Völkermord an den

Armeniern einfach fasziniert. Nachdem das Filmprojekt gescheitert ist, habe ich dann 2006 ein Buch geschrieben. Armin Theophils Sohn, Mischa Wegner, war angenehm überrascht. Meine Grundlage war dabei das ursprüngliche Skript für den Film. Schließlich habe ich das Buch an einen Verlag geschickt und ungefähr zwei Wochen abgewartet. Es hat dann jedoch noch bis 2014 gedauert, bis das Buch erschienen ist.

Der Deutsche Bundestag hat erst 2016 die Geschehnisse im Osmanischen Reich während des Ersten Weltkrieges erstmals als Völkermord betitelt. Papst Franziskus hat es schon ein Jahr vorher getan. Es gibt anders als bei den Opfern der Shoa heute kaum noch Überlebende dieses Völkermordes an den Armeniern. Warum denken Sie, ist ein Erinnern an diesen Völkermord heute dennoch wichtig? Das liegt in meinen Werten begründet. Ich war immer gegen die Ausgrenzung von Minderheiten und finde, dass eine Erinnerung an diesen Völkermord wachgehalten werden muss. Leider ist hier aber auch eine gewisse Ritualisierung eingetreten. Es ist, wie Papst Benedikt XVI. einmal gesagt hat: „Tradition ist nicht das Weitergeben der Asche, sondern das Wachhalten der Flamme.“ Das Entscheidende ist die Frage, was uns der Völkermord heute bedeuten sollte.

In Vorbereitung auf den Holocaust sagte Adolf Hitler einmal: „Wer spricht denn heute noch von den Armeniern?“ Denken Sie, dass ihr Buch das Schicksal der Armenier vor dem Vergessen bewahren kann? Leider hat Hitler Recht behalten. Ich bin nicht so vermessen zu behaupten, dass mein Buch weltbewegend gewesen wäre. Einer Netzreaktion vom 18. August 2022 zufolge „ist das Buch eine Vervollständigung von Wegners Lebenswerk“.

Die Türkei, als Nachfolgestaat des Osmanischen Reiches, leugnet den Völkermord an den Armeniern bis heute. Sind unsere heutigen guten Beziehungen zur Türkei nicht wichtiger als so ein längst vergangenes Ereignis? Kennen Sie die Türkei? Ich bin sehr offen in die Türkei gefahren, aber leider gar nicht mehr so offen zurückgekehrt. Es gibt keine Spuren des Völkermordes mehr in der Türkei. Das ist anders als in Deutschland. Bei uns gibt es noch genügend Gedenkstätten und Spuren vom Holocaust zu finden, in der Türkei gibt es solche Spuren ihrer Vergangenheit nicht. Wenn die Türkei den Völkermord an den Armeniern eingestehen würde, müsste sie sich auch kritisch mit der Rolle ihres Staatsgründers Mustafa Kemal Atatürk auseinandersetzen.

Der Journalist Hrant Dink wurde 2007 wegen seines Engagements für die Armenier auf offener Straße in Istanbul erschossen. Welche Folgen hatte für Sie persönlich ihr Buch „Die Armenierin“? Es gab keine Rezensionen in Tageszeitungen. Als wir das Skript für das Drehbuch einreichen, hätte eine Stimme, die sich für das Drehbuch einsetzt, geholfen. Der Filmförderungsverein war jedoch leider zu sehr türkeifreundlich.

Denken Sie, dass eine Aufarbeitung des Völkermordes, ohne dass die Türkei diesen anerkennt, dennoch möglich ist? Nein, das bezweifle ich. Es besteht ein abgrundtiefer gegenseitiger Hass. Insbesondere nach dem Einmarsch Aserbaidschans 2022 in Armenien. Es wäre dennoch schön, um eine Versöhnung zu ermöglichen.

Im Jahr 1933 erschien aus der Feder des Österreichers Franz Werfel „Die vierzig Tage des Musa Dagh“. Vergleichen Sie sich und Ihr Werk mit ihm?

Ich bin nicht Franz Werfel, einer der größten Schriftsteller im deutschsprachigen Bereich. Das Problem von Wegners eigener Darstellung ist, dass er keine Dramaturgie entwickeln konnte. Marcel Reich-Ranicki meinte einmal, Werfels Roman sei einer der wichtigsten im Warschauer Ghetto gewesen. Er hat ihnen Hoffnung gegeben.

Sind Sie jemals selbst in Armenien oder Ostanatolien gewesen und welche Erfahrungen haben Sie dort gemacht? Ich bin 2015 nach Eriwan eingeladen worden, was für mich ein sehr bewegendes Ereignis war. Dort lebten nämlich Menschen aus der gesamten armenischen Diaspora als ein geeintes Volk zusammen.

Vor zwei Jahren erschien im Salon Literatur Verlag ihr Buch: „Hoywoy“ Es beinhaltet die Geschichte der sorbischen Minderheit. Wovon erzählt dieses Buch genau? Ausgangspunkt des Buches ist die Sorbin Waltraud Scheffler, die im Oktober 1992 von einem 17-jährigen rechtsradikalen Jugendlichen in Geierswalde bei Hoyerswerda erschlagen wurde. Ich habe zwei Jahre lang recherchiert und dann über diesen Vorfall geschrieben. Das Buch geht jedoch zurück bis in die Zeit der Weimarer Republik.

Auch Ihren neuesten Roman „Mein Herz brannte nach deinem Herzen“ werden Sie erneut einer Minderheit widmen. Um was geht es in dem Buch? Im „Museum of Modern Art“ (MOMA) in New York lernt der Berliner Filmemacher und Drehbuchautor Ferdinand die junge Judith kennen. Zunächst scheint es ein Missverständnis zu sein, als sie sich ausgerechnet vor der Statue „Der Kuss“ von Auguste Rodin begegnen. Doch Ferdinand gelingt es, in Erfahrung zu bringen, dass Judith die Tochter von Überlebenden des Holocausts ist. Er beschäftigt sich

seit Jahren mit den Schicksalen jener Menschen, die wegen der Verbrechen der Nationalsozialisten ihre Heimat verlassen mussten und in der sogenannten neuen Welt, in den Vereinigten Staaten von Amerika, eine neue Heimat gefunden haben. Ferdinand und Judith kommen sich schnell näher. Während eines leidenschaftlichen Urlaubs auf Kreta entbrennt trotz gegenseitiger Widersprüche der Wunsch nach einem gemeinsamen Leben. Ihr gemeinsames Glück scheint vollkommen zu sein, als Judith sich dazu entschließt, endlich nach Berlin umzuziehen. Doch die Widersprüche, insbesondere Judiths Erbe, als Tochter von Holocaust-Überlebenden, sowie die unterschiedlichen Erwartungen an das eigene Leben, stellen sie beide vor sehr große Herausforderungen.



Thomas Hartwig (1941 in Rostock geboren) ist Schriftsteller, Drehbuchautor und Regisseur. Er drehte Dokumentarfilme als Autor und inszenierte auch Fernseh- und Hörspiele. Als Autor veröffentlichte er unter anderem den Roman „Die Armenierin“ (4. Auflage 2017) sowie das Armenien-Tagebuch „Land, das die Sonne mir schenkte“ (2019). Foto: Salon Literatur Verlag